



Manuel Dornbusch

EIN SILBERHEIM-FRAGMENT

DIE FALSCHER RICHTIGE ENTSCHEIDUNG

BEYOND WORLDS

DIE FALSCH RICHTIGE ENTSCHEIDUNG

Ein Silberheim-Fragment

Manuel Dornbusch

1. Auflage 2022

Autor: Manuel Dornbusch

Verlegt durch Beyond Worlds GmbH
Kaiserstraße 50, 66849 Landstuhl
www.beyondworlds.de

Copyright © Beyond Worlds GmbH
Alle Rechte vorbehalten

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung der Beyond Worlds GmbH und der Autoren unzulässig. Dies gilt einschließlich, aber nicht ausschließlich, für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung oder öffentliche Zugänglichmachung.

INHALTSVERZEICHNIS

1	Der Steinbruch	5
---	----------------	---

DER STEINBRUCH

»Ihr seid wie die Anwarter in Brechschleifen: ›Sind wir bald fertig? Ist das jetzt genug Marmor? Wann dürfen wir uns endlich dem Anspruch Morgas stellen?‹ Waschweiber seid ihr! Außer dem Feuerkopf hier, der hält wenigstens seine verdammte Schnauze bei diesem sinnlosen Trip«, rufe ich entnervt nach hinten über die Schulter. Alle fünfhundert Schritte gehen sie mir auf die Nüsse. Unerträglich!

»Also gibst du mir doch Recht, Blauer?«, fragt Reddeck mich gehässig. »Ha! Dann gehören die Dar wohl mir, Männer. Her damit! Ich werde sie ehrenhaft in den Bordellen entlang der Frön und in Sonnrück für euch investieren.«

»Nein, wir dienen der Krone, wir dienen der Südkamm und die Söhne Morgas werden jeden ihnen erteilten Auftrag mit dem notwendigen Ansporn erledigen und wir sind hier alle dankbar...«, lautes Lachen pflichtet mir bei, ehe ich weiterspreche: »... für diese großartige Möglichkeit, der Elite Ehre zu erweisen, unsere Grenzen zu sichern und durch Bentoscheiße zu waten. Alles in der spärlichen Hoffnung, diesen gefährlichen Raubbären zu erlegen, der wohl die ach so armen und wehrlosen Nyvilaner zerstückelt hat. Also: Für Morga!«

»Für Morga!«, hallen kräftige Schreie im Chor durch das kleine Wäldchen dichter und krummer Bäume, durch das wir uns in voller Montur schleppen.

Ich muss schmunzeln, da ich genau weiß, dass Reddeck dank meinem pflichtbewussten Ausruf seinen sicher geglaubten Wettgewinn direkt wieder verliert. Aber als treuer Standartenführer der Elite ist Pflichtgefühl bis zum Äußersten das

Vorletzte, das ich geben kann. Obwohl auch ich diese Patrouille insgeheim für Schwachsinn halte. Doch was muss, das muss.

»Glaubt ihr denn allen Ernstes, ein Bär hat sie so zerfetzt? Das klingt für mich eher nach dem Werk des sadistisch...«

Ich unterbreche Reddeck erneut, dieses Mal aber mit einer geballten, nach oben gereckten Faust. Mein Trupp gehorcht mir und kniet sich in Deckung nieder. Da ist etwas vor uns. Ich sehe es nicht richtig, es könnten auch Partisanen sein. Immerhin habe ich auf dem Weg hier ins Grenzgebiet zum Dämmerlichtwald eine wichtige Information erhalten, die es gilt beim Kommandanten direkt abzuliefern. Ich sehe nur Schatten. Schnell strecke ich Daumen und den kleinen Finger aus der Faust heraus. Das erklärt den Männern, dass ich in Sichtweite etwas ausgemacht habe. Im Anschluss erhebe ich die flache Hand, um mit drei Winks nach vorne Entfernung und Richtung anzuzeigen. Dann überkreuze ich Zeige- und Mittelfinger. Hinter mir entbrennt Geflüster.

»Dreißig Schritte voraus, laufen nach Norden, ungefähr so viele wie wir«, erklärt Yulen Schnapphorn, mein Adjutant, dem Rest hinter uns. Er wird diesen Trupp in einigen wenigen Dunklungen übernehmen, wenn ich endlich wieder nach Hause in mein geliebtes Hinterfelden darf.

Mein Herz pocht. Immer schneller, sodass ich es fast in meinen Ohren schlagen hören kann. Das sind keine von uns, so viel ist sicher. Von diesen langgewachsenen und spitzohrigen Elen den hinter der Dämmerflanke sind es wohl auch keine. Die kommen nicht so weit in den Süden; im Norden haben sie auf der anderen Seite ihres Flusses genug Probleme. Räuber könnten es sein. Schmuggler oder entflohene Gladiatoren. Ich zähle sechs oder sieben Schatten hinter den letzten Bäumen verschwinden und auf die Palisade zuhalten.

Nun muss es schnell gehen. Ich drehe mich um und schaue auf meine niederknien Gefolgschaft. Allesamt gute Jungs. Tüchtige Männer. Weit entfernt von zu Hause und auf mich zählend. Vierzehn erwartungsfrohe Augen blicken mich an.

Ich muss mich einfach entscheiden. »Scheiß drauf, egal wer das ist, die packen wir!«, zische ich nach hinten, sodass es jeder aus meinem Mund hört. Ein kollektives Nicken bricht sich Bahn. Jetzt liegen diese Seelen in meinen Händen. Ob das so klug war? Wir sind nicht beritten, nicht komplett bewaffnet, haben keinen Schützen dabei und sind seit einiger Zeit auf den Beinen. Aber hier ist kein Platz für Zweifel. Ich habe es entschieden und ich werde diese Männer danach wieder heil an die Faust bringen und bald zu meiner Frau und meinem Bengel kommen. Damit aus dem Kleinen auch mal selbst ein würdiges Mitglied der Elite wird. Es gilt zu führen und ich werde führen.

Der Standartenträger geht voraus, so wie es immer war. So wie es schon bei der Ersten Zinne Brauch war. Ich packe mir also den Speer, knüpfe das blaue Banner von Turm und Zinne an die oberen Ösen und ziehe mein linkes Schwert. »Mir nach!«, schreie ich und mache die ersten Schritte dem Waldrand entgegen. Alle negativen Gedanken verdrängend, alles beiseiteschiebend, was mich vom Sieg trennt. Mein Schwert dürstet nach Blut, mein Rock nach einer Erweiterung und der König nach Ruhm.

Ich komme gut voran, bewege mich erhobenen Hauptes durch das Geäst. Nichts und niemand macht einem Blauen Angst, dafür bin ich zu gut trainiert, wurde geschult und genau dafür geschmiedet. Vom Kindbett an, über den Steinbruch, die Gießerei, den Anspruch entlang der Siegesader bis hin zur Akademie. Auch meine Männer, jung des Alters, alt der Erfahrung nach, verlassen sich auf mich, und ich kann mich auf sie verlassen.

Weiter, weiter, immer weiter. Ich sehe schon die hellen Strahlen der Sonne und in etwas Entfernung die hölzerne Palisade aufragen, die das Reich dieser Baumkuschler schützt. Doch da sehe ich noch etwas. Ich kneife im Lauf die Lider zusammen und führe die Schwerthand zum rechten Augenwinkel, um nicht von der Sonne geblendet zu werden. In der Rüstung ist es schwer, durch das Unterholz zu waten, und meine Puste

neigt sich langsam dem Ende entgegen. Doch was setzt ein ordentliches Scharmützel nicht wieder an Energie frei? Ein großer Schritt noch und ...

Ein lautes Knacken gibt plötzlich meine Gegenwart und Position preis. Verdammt, ich bin auf einen Ast getreten! Gefährliches Zischen und angsteinflößende Laute hallen von der kleinen Kuppe hinunter zu uns. Ich sehe bläulich-schwarze Umrisse am hölzernen Wall und höre Klingen schaben. Jetzt wird es mir doch anders. Die Aufregung steigt ins Unermessliche. Bis hierhin gab es noch die zaghafte Chance, dass es sich nicht wirklich um Gegner handelte, aber die Situation ist nun klar. Niemand darf diese Grenze anrühren und die wollen da scheinbar rein. Nicht mit mir, nicht mit uns. »Formiert euch! Reihe bilden! Mir nach, die holen wir uns!«, schreie ich so laut, dass die ersten Vögel aus den Baumkronen gen Himmel steigen.

Wir acht rennen die kleine Anhöhe hinauf und mit jedem Stiefel, den ich vor den anderen setze, hoffe ich inständig, dass uns gleich keine Bolzen oder Pfeile entgegenfliegen. Für einen Rückzieher wäre es jetzt auch zu spät. Ich laufe relativ mittig in der Angriffsreihe und spurte nun die letzten Schritte voran, denn das Banner hat das Erste zu sein, was der Feind zu sehen bekommt. Meine Kameraden liegen ein paar Schritte zurück, als ich die letzte kleine Steigung im kurzen Gras hinter mir lasse und sich die Palisade vor mir in die Höhe streckt. Instinktiv ramme ich den Speer mit einem Stoß so tief ich kann in den Boden und lasse damit die Fahne unserer Himmelszinne im warmen Ostwind wehen. Danach zücke ich mein zweites Schwert und schaue mir die Szenerie genau an. Wäre ich doch nur umgedreht ...

»Was in aller Welt ist das?«, schreit einer hinter mir und sechs bis sieben abscheuliche Bestien, gebückt in der Hocke an der Palisade kratzend und schlagend, drehen die ekligen, missgestalteten Schädel zu uns um.

Wenn ich mich je hätte einpissen wollen, dann wäre es jetzt der Fall gewesen. »Reeeeeeeeeender«, schreie ich dieses Mal,

aber mehr aus Angst statt für Kodex und Ansporn. Aschfahle und augenlose Schlünde fauchen mich an und setzen sich dann in Bewegung.

»Schilde und Speere!«, schreit einer meiner Gefolgsleute mit brüchiger Stimme, und schon stürzen sich diese seelenlosen Bastarde uns entgegen.

Mein Herz reißt mir gleich den Brustkorb auf und ich spüre diese elende Lähmung, die man uns schon zu Kindeszeiten versucht hat auszuprügeln. Doch hier ist sie. Sie beschwert meine Füße, als wären sie aus Blei gegossen. Sie dörft meine Kehle aus, als hätte ich eine Handvoll Senjupulver gegessen. Sie flutet meine Ohren mit einem Pochen und lässt alle Muskeln verkrampfen, als seien sie Nyvilaner, die einfach nicht taten, wie ihnen geheißen.

Der Pulk tobsüchtiger Render formiert sich nicht vor meinen Augen, sondern stürzt sich freudig mitten in die ausgestreckten Speere hinein. Wie Wahnsinnige, die dem Tod huldigend und nach Schmerzen lechzen. Kerran, links außen in unserer Reihe, ist das erste Opfer. Ich kann nichts machen, verdammter Mist! Das vorderste Ungeheuer springt in den langen Speer Kerrans und wird am ersten Widerhaken an der Mitte der Stangenwaffe aufgehalten. Wild mit seinen Klauen nach ihm greifend, zieht es sich unaufhaltsam auf ihn zu. Der Speer scheint seine Raserie und Wut nur noch anzustacheln, statt ihn auf Abstand zu halten. Kerran schreit laut auf. Mir fährt es wieder durch Mark und Bein. Ich leide mit, aber ich darf die Augen nicht verschließen. Er stirbt hier wegen mir. Wegen meiner Inkompetenz. Meiner Entscheidung. Meiner Fehlentscheidung! Ein weiteres Ungeheuer nähert sich ihm schnell von der linken Seite und reißt mit seinen langen Krallen ein üppiges Stück Fleisch aus der Flanke des Soldaten. Trotz der tödlichen Attacke steht er noch da. Er hält Stand. Das Licht in der Finsternis. Nun bückt sich der Render und stülpt seinen gierigen Schlund über die offene Wunde. Widerliches Stöhnen und krächzende Laute ertönen, während das Scheusal beginnt, den Mann lebendig anzu-

nagen. Kerran Laudrer war noch nicht lange dabei, aber er war ein guter Mann. Ein tüchtiger Bursche, der Stolz seiner Familie, der Erste dieser, der es in die Elite geschafft hat und nicht der schnöden Landwirtschaft nachgehen muss. Wie er da steht. Beide Hände zittern noch immer am Speer, über den sich das andere Biest trotz der Widerhaken mittlerweile auf ihn zu schiebt.

Ein Schwall Blut bricht er vor sich auf das lebendige Grün des Grases. Hinter ihm scheint sich einer der Männer aus der Schockstarre gelöst zu haben und stößt sein Schwert mit einem lauten Kampfschrei von oben in den Rücken des Renders, der augenblicklich mit blutverschmierter Visage von der Flanke Kerrans ablässt und reglos zu Boden fällt. Das müsste Heggitt gewesen sein, den breiten Schultern nach zu urteilen. Kerran schwankt und taumelt, speit dickflüssiges Rot vor sich, doch hält den Speer noch immer. Dem Tode geweiht, der Zukunft beraubt, bricht er einfach nicht zusammen. Ich zittere noch mehr als er es tut. Noch steht er.

Doch der Render ist schon in Schlagdistanz und holt mit seinen Klauen aus. Kerran schreckt deshalb nicht mal mehr zusammen; er kann es sicherlich nicht mehr. Jeder Muskel muss schon übersäuert sein. Starr vor Schmerz und Angst, hebt er nicht mal mehr den Arm zum Schutze, als ihm die Krallen entgegenrauschen. Nein, er steht und bewegt sich nicht.

Ich schüttele die Panik ab und mache einen ersten Schritt zu ihm, will ihm helfen, da fährt bereits ein breiter Zweihänder in die Rippen des Scheusals. Obwohl es ihm nichts mehr nützte, faucht das Vieh noch ein letztes Mal bedrohlich und öffnet dann mit einem Hieb seiner scharfen Klauen Kerrans Hals, wie ein Kochmesser eine reife Frucht. Ein nicht enden wollender Schwall Blut spritzt noch über den Render, der sich nun leblos krümmt. Das Letzte, was ich von dem fröhlichen und stolzen jungen Soldaten in Erinnerung behalten werde, sind diese unmenschlichen Schluckgeräusche aus seiner zerfetzten Kehle, während er zu Boden sackt.

Doch er stand bis zum bitteren Ende. Ob aus Schreck oder um uns ein paar Wimpernschläge Zeit zu verschaffen, spielt keine Rolle! So hilflos stirbt kein weiterer meiner Jungs. »Schlaaaaachtet sie ab!«, schreie ich und bin endlich wieder Herr über meinen Körper. Wie jede Waffe, die gestählt und dazu geschaffen wurde, alle Feinde des Königreichs in die Schranken zu weisen. Ob nun Lebendige oder Tote ist mir jetzt sowas von gleich. Ich drehe mich seitlich und verringere die Angriffsfläche, als eine dieser Bestien auf mich zu stürmt. Mein Auge führt meine Hände. Ich warte geduldig ab, warte bis zum letzten Moment und drehe mich dann tänzelnd um die eigene Achse, um den Hieb des Angreifers ins Leere laufen zu lassen.

Da höre ich es! Stahl, der geschwungen wird. Fauchen und Schreie. Wir kämpfen endlich! Mir schießt die Kampfeslust durch alle Venen und verdrängt alle Ängste. Schließlich sind wir keine Herde Schafe, wir sind die Schäfer! Ich schwinde inmitten der Drehung beide Klingen und schneide damit zwei tiefe Furchen in den ledernen Balg der Abscheulichkeit, bevor ich die Schwerter über Kreuz hochhalte und die Pranke eines anderen damit aufhalte. Es geht rasend schnell, Schnitte, Schritte, hastige Bewegungen, Ducken, Voranpreschen und Hiebe folgen einander in willkürlicher Abfolge. Wir drängen sie zu der Palisade zurück und bei jeder Drehung versuche ich, das wehende Banner im Augenwinkel zu erhaschen. Es treibt mich an. Überall um mich herum stinkt es nach Tod. Ich habe zwei der Monster bereits niedergestreckt, beim dritten war es Heggits Schwert, das gemeinsam mit meinem die hässliche Fratze von den deformierten Schultern des Renders getrennt hat.

»Aaaaaaah«, höre ich Heggit kurz darauf von der anderen Seite der Palisade schreien. Die Render haben eine Bresche hingeschlagen. Ich schlage nun schneller zu, bis die Kreatur vor mir kurz ihre Flanke preisgibt. Da jetzt! Der Moment ist gekommen. Ich werfe mich mit der Schulter voran der stinkenden Bestie entgegen und bringe sie zu Fall. Dann stürze ich mich auf sie

und bohre ihr die Spitze meines Schwertes tief in den Schädel, der daraufhin dickes, schwarzes Blut auf meine Wangen spritzen lässt, als wolle er selbst im Tode ein letztes Mal seine Verachtung für das Leben zum Ausdruck bringen. Ich schaue mich kurz um und muss erkennen, dass vor der Mauer aus Holz fünf tote Render und ebenso viele gefallene Kameraden den Boden mit Blut tränken. Yulen wimmert und weint leise, von oben bis unten übersät von tiefen Einschnitten, die sein Innerstes nach außen gekehrt haben. Der hat es hinter sich.

Ein Klappern und ein Quietschen, als würde man mit einem spitzen Stein über Eisen schleifen, reißen mich zum Glück wieder in die Wirklichkeit, in der es anscheinend nur noch Heggit und mich gibt. Ich stolpere mit herunterhängenden Armen durch die Lücke des Walls, während sich meine Gedärme in mir umdrehen, zusammenziehen und wieder zurückdrehen. Heggit liegt tot auf dem Boden; auf dem Bauch mit offenem Rücken. Selbst der größte Raubbär hätte diesen Riss auf seinem Rücken nicht zustande gebracht. Der Verursacher dieser tödlichen Verletzung sitzt noch immer auf ihm, reißt weiter das schützende Metall auf und schwingt wieder und wieder seine langen Klauen, von denen eine bereits abgebrochen ist.

»Nicht auch noch du, mein Freund!«, fluche ich innerlich. Jetzt geht es nicht mehr darum, sie zu retten. Rache und Vergeltung sind jetzt mein Antrieb! Zwei sind noch übrig: Einer auf mich zuspringend, der andere noch immer auf meinem Kameraden Heggit. Ich werfe das Schwert meiner linken Hand mit ordentlich Wucht neben den anstürmenden Render, ergreife die Stangenwaffe, die hinter mir an dem Wall lehnt, und schleudere sie mit aller Kraft auf den Render wenige Schritte vor mir. Er fällt getroffen rückwärts um und stellt das Zucken schneller ein als mein Körper die Befehle, die ich ihm beim Anblick dieser Viecher vorhin gab.

Jetzt renne ich auf meinen toten Freund und das Biest zu. Es bemerkt mich und lässt vom Kadaver ab, kriecht mir langsam entgegen. »Das ist für dich, Heggit!«, schreie ich so laut, dass

selbst der Morgasee kleine Wellen geschlagen hätte. Dann setze ich zum Sprung an. Mit beiden Beinen voran rutsche ich auf das Ekel zu und schwinge mein Schwert, während ich die linke Hand ausstrecke, um mein zweites Schwert aus dem Boden zu ziehen. Dann taucht sie über mir auf: Diese unvorstellbar grauenhafte Maske mit den hunderten dünnen Zähnen. Mir tropft sein Sabber ins Gesicht und ich schwinge meine Klingen vom Kopf her Richtung Beine. Ich halte die Griffe so fest, dass jederzeit meine Handgelenke splintern könnten, während sich der Stahl durch verfaultes Fleisch, Gewebe und Knochen schneidet. Das Biest faucht und ich bin mittlerweile unter dem Torso meines Gegners und rutsche immer noch weiter, während es über mich hinwegsegelt. Noch einmal spüre ich heftigen Widerstand, doch ich halte die Schwerter weiter entschlossen nach oben. So entschlossen wie Kerran und meine Männer, die bis zum Ende tapfer standhielten. Auch ich halte Stand, doch dann krampfen meine Hände und die Schwerter fliegen davon. Der Widerstand war von einem Augenblick auf den Nächsten gewichen, und ich rappele mich schnell auf, um mich umzudrehen.

Da liegt der Render auf dem Boden. Beine und Arme von meinen Klingen sauber abgetrennt, zuckt er wie eine Forelle an Land. Ich puste durch, stütze mich auf meinen Oberschenkeln ab und sehe rüber zu meinem toten Waffenbruder. »Bevor es mich erwischt, musst du dran glauben, du bösertige Missgeburt!«, raune ich dem gliederlosen Ekel entgegen und bewege mich darauf zu. Der Weg zieht sich wie ein Ritt entlang der Silberfurt. Dafür werde ich sterben, dafür will ich sterben. Am liebsten jetzt, hier bei meinen Brüdern. Aber ich kann nicht, darf nicht, denn ich muss das Geschehen erst melden, bevor ich meinen Kameraden in die Ewigkeit folge.

Da zappelt es unfähig und mit weit geöffnetem Maul vor mir. Ich balle meine Fäuste, der Hass platzt gleich aus mir heraus wie vor Beginn des Kampfes fast mein Herz. Ich trete zu. Mein eiserner Stiefel fährt immer wieder in die groteske Fresse dieser Kreatur. Immer und immer wieder trete ich zu, bis nur noch

eine dunkle Masse oberhalb seines Halses zu erkennen ist. Jeder Tritt fühlt sich besser an, nach Gerechtigkeit und Befreiung, nach Genugtuung und Rache. Danach laufe ich wankend zur Bresche in der Palisade, um Yulen seinen Schmerz zu nehmen – falls er noch leiden sollte. Ich will es gar nicht wissen, aber nachdem ich nur falsche Entscheidungen getroffen habe, soll dies das Erste sein, was ich richtig mache.

Das Banner, so stolz und erhaben wie es da thront, beschämt mich regelrecht. Der Elite habe ich keinen Respekt gezollt, keinen Ruhm gebracht. Nach einem weiteren Schritt auf die andere Seite der Palisade sehe ich das ganze Ausmaß. Nüchtern, kalt und schonungslos, sodass mir schlecht wird. Ich kotze wie vorhin Kerran auf den Boden, zwar kein Blut, aber mein ganzes Scheitern samt Magensäften, und wünschte, ich würde direkt daran ersticken. Mit tränenden Augen blicke ich schuldig zu Yulen, der sich allerdings nicht mehr rührt. Auch der Rest liegt still und starr in den Lachen ihres eigenen Blutes, nach der Pein gar etwas befriedet, als es hinter mir plötzlich klappert und raschelt. Ich sehe nicht gut, als ich mich umdrehe. Meine Augen sind vom Erbrechen noch mit nassem Film bedeckt. »Ist das Heggit, der da aufsteht?«, frage ich mich und reibe mir verwundert den Dreck aus den Augen. Der vermeintlich tote Mann schüttelt sich ganz kurz, prescht zur Seite und hebt ein Schwert vom Boden auf. Scheinbar habe ich eine dieser widerwärtigen Bestien übersehen, doch Heggit schlägt aus dem Nichts der vor ihm aufgetauchten Absurdität die Klinge mitten in die Fresse und lässt sie mit dem Render umfallen. Dann zieht er die Stangenwaffe, mit der ich eben noch eine der Bestien niederstreckte, aus dem Kadaver neben ihm und rennt, ohne mich weiter zu beachten, geradewegs in Richtung des Steinbruchs. »Was tut er da?« Egal, warum er noch lebt: Es ist ein Wunder und meine Chance, wenigstens einen meiner Männer wieder nach Hause zu bringen. »Ich muss hinterher«, schreit eine innere Stimme in mir. Auf dem Weg greife ich mir statt meiner Schwerter zwei herumliegende Äxte. Noch kann ich wenigstens einen zurückbringen,

also schleppe ich mich hinterher. »Halte ein! Warte, Heggit!«, schreie ich so laut es meine Kehle zulässt und folge anstatt zu führen ...